

Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2017

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

Hilarion G. Petzold (2017k):
Wege der Tätowierung – Pathways of Tattoo *

Erscheint in: *Häusle-Paulmichl G.: Der tätowierte Leib*
Einschreibungen in menschliche Körper zwischen Identitätssehnsucht,
Therapie, Kunst. Wiesbaden: Springer VS (im Druck).

In diesem Internet-Archiv werden wichtige Texte von Hilarion G. Petzold und MitarbeiterInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

Textarchiv H. G. Petzold et al.

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

* Aus der „**Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit**“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>) . Der Text hat die Sigle 2017k

Über Tätowierungen im Kontext von Psychotherapie zu arbeiten, wie es das Buch von *Gunhild Häusle-Paulmichl* unternommen hat, mag manchen befremdlich vorkommen, lässt das Thema doch zunächst an den forensischen Bereich, an Gefängnismilieus und Unterschichtsjugend denken oder an Drogenabhängige und gesellschaftliche Randgruppen, an Tattoo-Freaks. Dabei wird übersehen, dass Tätowierungen heute ein Kulturphänomen geworden sind, das quer durch alle Gesellschaftsschichten und Bevölkerungsgruppen Adepten gefunden hat. Nimmt man noch die Fans von *Body Paints* hinzu, dann geht es schon um beachtliche Gruppen. Den Körper zu bemalen, ihn zu schmücken mit Tattoos, Schminke, Schmucknarben, Piercings usw. kennen wir aus allen Kulturen – Kinder lieben das, und die Körperbemalungen, Aufreibe-Tattoos haben immer wieder auf Kinderfesten Hochkonjunktur. Es könnten hier viele Phänomene mit in die Überlegungen einbezogen werden, aber es sei der Fokus auf die Tätowierung gelegt, denn es ist in vielen Kreisen „Mode“ geworden, sich ein „Tattoo stechen“ zu lassen, ein kleines zumindest – nicht zu auffällig und nicht zu krass oder auch und zunehmend durchaus sichtbar und großflächig. Bei diesen reagieren aber viele Menschen befremdet, besonders wenn sie „Leuten“ begegnen, die „heavily tattooed“ ihren „Körperschmuck“ oder die „Verunstaltung ihres Leibes“ – ganz wie es gesehen wird – öffentlich „zur Schau“ stellen. Es gibt Tätowierte, die halten ihre „Bilderwelten des Körpers“ im Verborgenen, intime Tattoos als Ausdruck höchster Privatheit: Meine Bilder für mich und für die Leute meines Nahraumes. Andere wollen mit ihren Bildern gesehen werden, ihre Tattoos sind Botschaft: „Schaut mich an, seht was ich Euch zeige, von mir, und auch von Euch. Ich bin Euer Spiegel für das, was ihr verleugnet und abgespalten habt!“ Das kann bis zur harten Provokation gehen, bis zum Verschrecken und Verstören, das gewollt ist, beabsichtigt ist, denn manches Gezeigte, Aufgezeigte will nicht gesehen werden von den Menschen der Normalität, den „Normalos“. Deren Blicke wollen sich abwenden, aber der Volltätowierte zwingt: „Das musst Du sehen! Mich musst Du ansehen! Konfrontiere Dich oder hau ab, piss off!“ Folgt dann Abwendung, die eigentlich eine Flucht ist, eine Wegtreibung, bewirkt sie für den Tätowierten keine Ausgrenzung, sondern er schafft sich durch seinen Akt machtvoller Selbstdarstellung Raum, Freiraum durch eine Art „Kriegsbemalung“. Natürlich gibt es „den Tätowierten“ nicht. Die Motivationen, Absichten tätowierter Menschen, auch volltätowierter, sind durchaus unterschiedlich. Das gilt es zu betonen und zu beachten. Tätowierungen können einen Signalcharakter haben, sie haben ihn oft, sind Botschaft und werden in dieser Weise vom Tattoo-Träger eingesetzt. Welcher Art die Botschaften sind, muss in der Begegnung mit den Trägern und Trägerinnen von Tätowierungen herausgefunden werden. Fremdinterpretationen reichen nicht. Tätowierungen sind sehr häufig der *Ausdruck* „leibhaftiger Resonanzphänomene“ auf *Eindrücke* aus dem Außenfeld. Lebenserfahrungen – seien es Geschenke des Lebens oder Widerfahrnisse – haben im lebenslangen Entwicklungsgeschehen, in der „*lifelong socialisation and education*“ als Einwirkungen *innere Resonanzen* (Empfindungen, Gefühle, Gedanken). Und sie bringen *äußere Resonanzen* hervor (motorische Reaktionen, Mimik, Gestik, Gefühlsausdruck, Gestaltungen in Sprache und Bildern, Wortsprache und Bildsprache). Tattoos gehören zu den Resonanzen aus dem Leibesinneren, den „Gedächtnisarchiven“ des Leibes, die nach außen sichtbar werden und „sich zeigen“, um dann auch absichtsvoll gezeigt zu werden. Tätowierungen, sind sie also gestaltet worden *im Dialog* mit dem Tattoo-Künstler und keine Zufallsgeschehnisse – „Ich hab mir ein Tattoo machen

lassen aus dem Katalog von dem Typ, geile Sachen hat der gemacht“ –, dann handelt es sich um „Resonanzphänomene“ auf Sozialisierungseinflüsse. Und selbst die Auswahl von Motiven aus Katalogen, von denen man sich „angesprochen“ fühlte, sind ja Resonanzen, die einen biographischen oder aktuellen Hintergrund haben, aktuell, weil Leute aus dem Freundeskreis, Kumpels und Kollegen ähnliche Tattoo-Motive haben. Und je nachdem, welche Erlebnisse im Hintergrund der Tätowierungen stehen, können dann manche Tattoos selbst Botschaft werden und einladen, anziehen oder abgrenzen und einschüchtern: „Bleib mir ‘vom Leibe’, ich bin gefährlich!“ Tattoos und Gewalt im Milieu der Unter- und Halbwelten, das ist ein eigenes Kapitel. Und Tattoos und Prostitution, das ist wieder eine eigene Geschichte. Tätowierungen haben oft auch die Funktion zu attrahieren, zu faszinieren, zu verführen, bis hin zu intimer Nähe: „Komm, schau, so viel Schönheit und noch mehr!“ Und natürlich findet sich oft beides, Gewalt und Sexualität, Liebe und Aggression auf „einem Körper“, weil sie Lebensrealität des einen Menschen als „Leibsubjekt“ sind, dessen Erfahrungen als „komplexe Resonanzen“ auf seinem bebilderten Körper Ausdruck finden.

Das sind einige Schlaglichter, die sich leicht vermehren lassen, wenn man hinschaut und wenn man dieses Buch liest. Die Autorin eröffnet vielfältige Perspektiven auf „Tätowierungen“, diese „Phänomene des Sichtbaren“. Sie werden oft und von Vielen „sehend übersehen“, ein passagerer Eindruck im Vorübergehen, der „ins Auge fällt“, aber keine bleibenden Wirkungen hinterlässt, keine bewussten zumindest. Für andere sind die Tattoos bewusst wahrgenommenes Ärgernis: „Wie kann man seiner Haut das antun? Das ist doch pathologisch, Selbstverletzung, das will ich nicht sehen, da schau‘ ich weg!“ In diesem Buch finden sich viele Seiten des Tattoo-Themas, die bislang so noch nicht synoptisch vorgelegt wurden und Hinschauen verlangen. Tätowierung wird hier nicht als ein abseitiges Thema dargestellt, sondern als eine kulturtheoretisch relevante Thematik, bei der es ermöglicht wird, Verbindungen zum eigenen Erleben herzustellen. Man findet im Blick auf die Welt der Tattoos immer wieder Fremdes, Befremdliches, das zugleich aber auch nicht unvertraut ist. Am Rande der eigenen, selbst-bewussten Persönlichkeit können dabei Themen aufkommen, um die man irgendwie weiß, aber auf die man nicht genauer hingeschaut hat oder nur selten und auch nicht lange. Und wenn mit diesem Buch auch vieles befremdlich bleiben mag an der Welt der Tätowierung, bietet es die Chance, sich auf das „Wagnis des Hinschauens“ einzulassen. Und dazu lädt die Autorin, *Gunhild Häusle-Paulmichl*, ein.

Es gibt Tattoos, die sind eine Laune des Zufalls, Mitbringsel eines Urlaubs, aus dem man mit einem „kleinen Tattoo“ zurückkommt, ein Schmuck, wie ein hübscher Ring aus dem Andenkenladen, der indes ein Tattoo-Studio war. Über diese Zufallsprodukte muss man nicht vertiefend nachdenken (obgleich sie manchmal auch Ärger machen können). Es gibt wichtigere Tattoo-Themen. Da sind – besonders bei Jugendlichen – Tattoos, die einem „Ansteckungseffekt“ geschuldet sind: „Alle haben’s, muss ich auch haben!“ Wenig Überlegung, Zwänge adoleszenter Subkulturen, wo erst Jahre später deutlich wird: „Ich bin ein ‘Gezeichneter’ und wie werde ich das los?“ Weiterhin gibt es „Tätowierungen der Gewalt“, wo situativer Zwang wirkt, etwa in Milieus der Devianz, der Gangs und der Prostitution: „Du musst zeigen, dass Du zu uns gehörst, sonst ...“ – Drohung und Schutz (oft teuer bezahlter) stehen im Hintergrund. Und natürlich gibt es auch „Tätowierungen der Not“: Etwas im Inneren drängt nach draußen, will nach außen „auf der Haut sichtbar werden“, sich als Teil des eigenen Selbst zeigen, ein Zeichen setzen. „Ich mache mich zu einem Zeichen“. Ein solches Exponieren birgt Risiken. Es droht die Gefahr, dass das Gezeigte ein Stigma wird, und Stigma heißt zu Deutsch: Verletzung, Wunde.

Man ist leicht geneigt, diese Seiten der Verletzungen, des Gewaltsamen, manchmal Bizarren, in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Tätowierung in den Vordergrund zu stellen und übersieht dabei, dass sich Tattoos in allen Kulturen in vielfältiger Qualität finden: als Schmuck, als Zeichen der Zugehörigkeit, des Status, als Ausdruck von Schönheitsidealen. Heute sind Tätowierungen oft kein subkulturelles Phänomen mehr – obgleich es natürlich Tattoo-Subkulturen gibt –, sondern sie sind ein Accessoire moderner Lebensstile. Wenn man aber solchen „*life style communities*“ nicht angehört, überwiegen Affekte des Befremdet-Seins oder der Ablehnung. Man muss hier Grenzen überschreiten, um verstehen zu können. Bei näherem Einlassen auf das Tattoo-Phänomen verstärken sich die Faszination und oft auch die „Ambivalenz“, besonders wenn man die Dimensionen „Schmerz und Verletzung“ an sich heranlässt, die mit den Tattoo-Erfahrungen verbunden sind. Der Verletzungsaspekt überwiegt sehr oft und führt zur Abwendung vom Thema „Tätowierung“. Das „Stechen“ dringt ja tatsächlich in die Haut ein, die doch unsere „Schutzhaut“ gegenüber Umwelteinwirkungen ist. Und bedrängende Umwelt verletzt immer wieder. Gut, man kann dabei „ein dickes Fell kriegen“ oder besser, man kann *resilient, widerstandsfähig* werden. Aber wie es auch sei, die Nadel *geht „unter die Haut“*. Vieles im Leben bleibt uns „nicht in den Kleidern hängen“, und was eindringt, muss verarbeitet werden. Das geschieht ja zumeist auch, wir sind dafür ausgerüstet und das nicht nur auf der Ebene des Immunsystems, sondern als Gesamtperson. Wir sind „Lebensbewältiger“, geformt von „Überwindungserfahrungen“ über die Humanevolution und über die Lebensgeschichte hin. Tätowierungen können eine Strategie der *Bewältigung* sein, eine *kreative Strategie*, ein Dokument von Verarbeitetem, wenn „Coping-/Bewältigungs-Prozesse“ gelungen sind und wenn sie sogar zu schöpferischen Lösungswegen, zu „Creating-Prozessen“ wurden zu. Dann können Tätowierungen auch Ausdruck einer „Lebenskunst sein“, in der das „Selbst Künstler und Kunstwerk zugleich“ ist, wenn Menschen den „Weg des Tattoos“ gewählt haben. Das ist eine Wahlmöglichkeit, mit der sie in die „Sichtbarkeit“ getreten sind und sich dadurch mit ihrem So-Sein, ihrer Lebensgeschichte und Lebensgegenwart anders vermitteln wollen als nur verbal, durch Worte. Die Sprache der Bilder gilt es aufzunehmen, zu sehen und zu verstehen und das gelingt nur, wenn man Vorurteile, verborgene und offene Ängste, Befremdung, eigene verdeckte Stigmatisierungstendenzen zur Seite stellt, und mit Menschen über diesen Weg spricht, in ihre Welt eintritt. Man begegnet dort, wie in jeder Welt des Menschlichen und in jedem Bereich mit Menschen Schönerem und Schlimmen, Gelingen und Scheitern, „Gutem, Bösem und Hässlichem („the Good, the Bad, and the Ugly“) – was sonst kann man finden? Und dann kommt es darauf an, wem man sich zuwendet. Konstruktive Tattoo-Motive gibt es in Fülle.

Als ich von der Autorin angefragt wurde, ob ich eine Arbeit zu diesem Thema begleiten wolle, habe ich nicht gezögert zuzusagen und ich wusste: Das ist kein konventionelles akademisches Thema in den Psychotherapiewissenschaften. Kein wissenschaftliches Thema? – Aber ja doch, hier wird Wissen geschaffen. Nur für Spezialisten von Randgruppen? Keineswegs, wir haben es, wie festgestellt, mit einem inzwischen breiten Kulturphänomen zu tun, das immer mehr Menschen anzieht. Man kann dieses Buch und seine Ergebnisse durchaus als objektivierende, kulturtheoretische Studie sehen, eine ethnographische gar, die sich mit der „Ethnie der Tätowierten“ unter uns befasst, oder als eine Erkundung, zu der man eingeladen wird, eine Einladung zum Hinschauen. Ich war mit dem Tattoo-Phänomen durch psychotherapeutische Arbeit im Drogenbereich und später durch Felderkundungen in der Dark- und Black-Metal-Szene vertraut, nicht zuletzt in Frankreich, zuerst im Paris der 1960er-Jahre, meiner Studienzeit und dann fünfundzwanzig Jahre als Professor in Amsterdam, einer sehr bunten Stadt, aber auch im Bereich der Drogenarbeit in Deutschland Anfang der siebziger Jahre. Man sieht in solchen Milieus viele Menschen mit Tätowierungen. Auch Länder und Städte und soziale

Szenen und Subkulturen zeigen eine Einstellung zum Tattoo, und die wird an Parametern wie Liberalität oder Konservativität, bis hin zum Repressiven ablesbar. Für das Thema war ich also offen. Als dann die Kapitel auf meinen Rechner kamen (früher habe ich gesagt „auf meinen Schreibtisch“), haben sie mich dazu motiviert, erneut auf das Thema hinzuschauen, in meine Gedächtnisarchive zu blicken auf Begegnungen und Beziehungen mit drei Menschen, die umfänglich tätowierten waren, und mit denen ich als Therapeut, Berater, Lebenshelfer gearbeitet hatte. Es waren Therapien, wo die Tattoos eine wichtige Rolle gespielt haben in dem, was sie zeigten und was sie *verbargen*. Und es gab auch Therapieprozesse, in denen die Tätowierungen nie Thema waren, weil sie „kein Thema waren“, nichts Besonderes, ein Milieu-Phänomen. In meinen Erinnerungsprozessen kamen mir dann – unversehens – auch Menschen in den Sinn, PatientInnen und KlientInnen und LehranalysandInnen, die keine Tattoos hatten, keine sichtbaren jedenfalls, und die dennoch „Bilder auf ihrem Leib trugen“, die vom „Leben gezeichnet“ worden waren: in Mimik und Gestik, in Lach- und Gramfalten, die das Leben ihnen in den Leib eingeschrieben hatte und die zusammen mit den leiblichen „Resonanzen“ aus der Innenwelt dieser Menschen „auf ihrer Haut“ sichtbar geworden waren. Das war für mich eine interessante Erfahrung, indes nichts Neues für einen psycho- und neuromotorisch ausgerichteten, körper- und bewegungsorientierten Therapeuten, der immer wieder mit den Spuren der durch Bewegungen eingegrabenen Informationen (*movement produced information*) zu tun hat und arbeitet. Diese von Ausdrucksbewegungen – insbesondere der Gesichtsmuskulatur – ausgehenden aktuellen Impulse der Freude oder des Zorn wirken auf das Gehirn, stimmen seine Physiologie um, die wiederum zurück auf den Gesichtsausdruck oder die Haltung wirken können, sodass ein Habitus entstehen kann, eine leibliche Art in der Welt zu sein – bei starker Tätowierung eine „bebilderte Art“. Für mich war es eine unerwartete Resonanz auf die Lektüre dieser Buchkapitel. Ich habe dann (wieder) aufmerksamer hingeschaut, auf der Straße, im Zug, bei öffentlichen Events, habe mich bewusster von Tattoos „ansprechen lassen“ und habe mit den Menschen, die sich mit ihren Hautbildern zeigten, immer wieder auch das Gespräch gesucht. Das gelang einige Male. Und es ging mir auch die Frage durch den Sinn: Welche *Bilder* trage ich „in meinem Inneren“, in *meinen* Gedächtnisarchiven und in meinen Phantasieräumen – in „meiner Seele“ könnte ich auch sagen? Sind es Bilder, die sich auf *meiner* Haut konkretisieren könnten? Das ginge auch in „*Body-Paints*“, habe ich dabei zu mir gesagt und bemerkte subtile Abwehempfindungen meiner Haut. Solche *Paints* sind weniger eingrabend als Tattoos, weniger festlegend auch. Sie sind leichter umzugestalten, weshalb wir sie auch in der leiborientierten Kreativitätstherapie des „Integrativen Ansatzes“ verwenden ... Ich bemerke gerade die gedankliche Abschweifung – Abwehr? Es lohnt bei der Lektüre des Buches immer wieder einmal dem „eigenleiblichen Spüren“ (*Hermann Schmitz*) nachzugehen und die Gedanken abschweifen zu lassen. Also welche Bilder könnten auf meiner Haut konkret „gestochen“ werden und in Form und Farbe erscheinen? Interessante Perspektiven! Und – „hautnäher“ noch – welche Zeichen sind mir schon vom Leben „ins Gesicht“, „auf den Leib“ geschrieben worden? Blicke in den Spiegel werden hier unerlässlich. Man sollte sie ohnehin immer wieder nutzen zur Selbstbegegnung, zum Selbsterkennen und Selbsterforschen. *Rembrandt* hatte dies offenbar über seine gesamte Lebenszeit in seinen zahlreichen Selbstportraits – es waren um die achtzig – unternommen: eine Selbsterforschung, eine Selbstauslegung mit dem Pinsel, eine Hermeneutik des Subjekts im Bild. Ich habe Menschen kennen gelernt – nicht in der Therapie, sondern in der Tattoo-Szene –, die auf dem „Weg des Tattoos“ durchs Leben gingen und in ihren Tattoos ihre Lebensgeschichte verarbeiteten und gestalteten, sich gestalteten: in neuen Bildgeschichten, in Überarbeitungen, Korrektur alter Bilder, aufwendig! Es waren ernsthafte, integrierende, etwas spezielle Leute auf dem Weg persönlicher Integration und einen besonderen Sinn für ihre „Lebenskunst“, und die lag nicht nur bei den Tattoos, obwohl sie zentral standen. Das

waren wichtige Begegnungen. Sie haben mir Vorurteile genommen, professionelle Hybris, eine Gefahr, in der man als Psychotherapeut immer wieder steht.

Man kann das Buch mit bewusster, *innen-außen-verschränkender* „komplexer Resonanz“ lesen, die nicht nur kognitiv ausgerichtet ist, sondern in einer Art „Fühlenden“ oder „sinnlicher Reflexivität“ vorgeht, wie wir das in der Integrativen Therapie nennen – *Daniel Goleman* sprach von „emotionaler Intelligenz“. Ein solcher Zugang ist eine Chance, eine breite Möglichkeit des *Wahrnehmens, Erfassens, Verstehens* und *Erklärens* zu gewinnen, mit einer hohen „Sinnerfassungs- und Sinnschöpfungskapazität“, wie es für das Tattoo-Thema angemessen ist. Der Resonanzbegriff, verstanden als eine „komplexe Resonanz“, die körperliche, seelische, geistige, soziale und ökologische Resonanzräume und -qualitäten als „*eigenleibliche Resonanz*“ mit dem „*sozioökologischen Umfeld*“ umfasst, ist ein altes, zentrales Konzept der Integrativen Therapie und wird wichtig für einen breiten, *transversalen* Zugang zu komplexen Wirklichkeiten. In der Betonung solcher, in Kontext und Zeitkontinuum eingebetteter Leiblichkeit (*embodied and embedded*), liegt ein anderer Akzent als beim Resonanzbegriff von *H. Rosa*. In der Auseinandersetzung mit Tattoos als Betrachter eines anderen, tätowierten Leibes als Leibsubjekt im gegebenen Kontext „*aus der Resonanz*“ findet man einen vertieften Zugang *zu sich selbst* und zum anderen. Das Tattoo kann nie vom konkreten Menschen in seinem Lebenskontext abstrahiert werden. Das schlägt sich auch in der Qualität der therapeutischen Praxis als gemeinsam durchmessener Wegstrecke nieder. In den Therapien konnten wir, Therapeut und Patient, feststellen, wie höchst intensiv die „eigenleiblich gespürte Realität“ eines Tattoos oder eines *Body Paints* wirken kann. In der Selbstbetrachtung der eigenen Tätowierungen/des eigenen *Paints*, von Seiten des Patienten, konnte das sich intensivieren, weil in diesem Geschehen der Betrachter und der Betrachtete „in eins fallen“: Sehend werde ich durch mich selbst gesehen, spürend werde ich von mir selbst gespürt. Tattoos und *Paints* sind nicht nur Botschaften eines Selbst nach außen, sie sind immer wieder auch eine Botschaft des von „inneren Bildern“ erfüllten Menschen, der auch in Resonanzen mit sich selbst und auf sich selbst steht und dieses Geschehen nach außen dringen lässt als Botschaften eines „*bebilderten Menschen*“: *Botschaften von sich, über sich und an sich* und natürlich auch *an andere* – die wiederum Reaktionen als Resonanzen hervorrufen.

Liest man das Buch in dieser Weise als ein eigenleiblich spürendes, mit allen Sinnen wahrnehmendes und in vielfältigen Gedächtnis- und Umfeldresonanzen aufnehmendes und reagierendes Selbst, dann wird die Lektüre eine veritable „Selbsterfahrung“, die über die höchst interessantesten, fachlichen, fachwissenschaftlichen, klinisch-therapeutischen und kulturtheoretischen Inhalte des Buches hinausgehend einen großen persönlichen Gewinn „Selbst-Erfahrung“ bringen kann, nicht zuletzt durch die Anreicherungen aus dem eigenen Erfahrungsschatz. Tattoos erzählen von Identitätsprozessen, von leibhaftigen Erfahrungen, die leibhaftig Ausdruck gefunden haben, und da das jedem widerfährt, die lebensprägenden Eindrücke sich jedem einschreiben als „*Gravuren des Lebens*“, kann das Buch auch Möglichkeiten einer vertiefenden Eigenerfahrung bieten, die weiterführt auf den Wegen eigener Persönlichkeitsentwicklung und Lebenskunst.

Für PsychotherapeutInnen und Angehörige von Heilberufen, für SupervisorInnen, für Menschen, die in sozialen und pädagogischen Berufen arbeiten – für „*Menschenarbeiter*“ also – ist das ein sehr wichtiges, sehr nützliches Buch. Es hilft, Menschen verstehen zu lernen, besonders auch Jugendliche. Ihre Verarbeitungsprozessen von Eindrücken aus ihrem Erleben, ihre Bewältigungs- und Selbstgestaltungsprozesse, gelungene wie scheiternde und misslingende werden erfassbarer, sodass Möglichkeiten der Hilfestellung, der sozialen Unterstützung, der Begleitung und Kreativierung fundierter entwickelt werden können. Das Buch sensibilisiert für „*die Kraft der inneren Bilder*“, die

wirken, wenn man sie ins Bewusstsein treten lässt, sie bearbeitet, sie nutzt. Sie müssen nicht in die Haut gestochen werden, sie können es, wenn man es mag – ein „Muss“ ist da meist wenig dienlich. Ich habe Menschen kennen gelernt, denen ihre Tattoos ein „Zeichen der Kraft“ und eine gute Lebenshilfe waren. *Body Paints*, Körperbemalungen sind eine Alternative, sie lassen sich auffrischen, sie haben – vorausgesetzt es werden giftfreie Farben verwendet – keine Gesundheitsrisiken. Die *Paints* sind nicht veränderungsresistent, nicht so festlegend wie Tattoos und bieten größere Chancen, sie in Entwicklungsprozessen umzugestalten. Man sollte ihr therapeutisches Potenzial nicht unterschätzen. Auch das findet man in diesem Buch erwähnt neben all den vielfältigen Anregungen, die dazu beitragen, Psychotherapie auch als „Kulturarbeit“ zu sehen und zu praktizieren. Tattoos sind in der Regel immer auch Ausdruck der sozialen, kulturellen oft auch ökologischen Realität, in der ihre Träger leben. Die verwendete Bilder, Symbole, Zeichen, die expliziten und impliziten Signale und Botschaften zeigen das, und müssen deshalb mitgelesen und in Verstehens- und Bearbeitungsprozesse einbezogen werden.

Jeden Menschen, mit dem wir arbeiten und in seinen Prozessen des Gesundens und Heilwerdens unterstützen, begleiten wir auch darin, wie er in unserer Gesellschaft sichtbar wird, wie er sich zeigen kann und handelt – mit Tattoos oder ohne – um mit seiner „sichtbaren Präsenz“ als Person und Mitbürger zu einer humanen und lebensfreundlichen Kultur beizutragen. Dieses Buch von *Gunhild Häusle-Paulmichl* ist ein solcher Beitrag. Ich wünsche ihm vielfältige und breite *Resonanzen*.

**Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Integrative Naturtherapien und Kreativitätsförderung, Hückeswagen**

Zusammenfassung: Wege der Tätowierung – Pathways of Tattoo

Der Text ist eine Einführung zu einem Buch über Tätowierungen (Häusle-Paumichl 2017) aus der Sicht von integrativer Psychotherapie und Kulturtheorie. Es wird aufgezeigt: Tätowierungen gehören zu bestimmten Lifestyles spätmoderner Kultur und zwar nicht nur im Drogen- und Devianzmilieu. Tattoos sind Ausdruck innerpsychischer und sozialer Dynamik und müssen identiäts- und stigmatheoretisch reflektiert werden, dann werden sie als „Wege der Identitätsarbeit“ erkennbar und manchmal auch als „Ausdruck“ stigmatisierender „Eindrücke“.

Schlüsselwörter: Tätowierung, Identität, Stigma, Identitätsarbeit, Integrative Therapie

Summary: Wege der Tätowierung – Pathways of Tattoo

This text is an introduction to a book on tattooing (Häusle-Paulmichl 2017) from the viewpoint of integrative psychotherapy and cultural theory. It is shown: Tattoos are an attribute of certain lifestyles of late modernity – and that not only in the milieus of deviance and drug addiction. Tattoos are an expression of internal psychodynamics and of sociodynamics. They have to be reflected on the basis of identity and stigma theory. This is showing: they are „Pathways of identity work“ and sometimes „expressions“ of stigmatizing „imprints“, too.

Keywords: Tattoo, Identity, Stigma, Identity Work, Integrative Therapy